[Nr.] 196. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Donnerstag, 21. Juli 1904.

# Dresdner Neueste Nachrichten

[An]nahmestelle für Abonnements und Inserate: ...straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt; ... Bautzner Straße 43: M. Weber. Blasewitzer ...: Olga Nagel. Falkenstr. 10: Th. Grimm. Haupt... und Kamenzer Straße 44b: J. Badenik. Königs... straße 34: Ernst Maluska. Kurfürstenstraße 11: ... Marienstr. 38: O. Wagner. Oppelstraße 61: ... Pfotenhauerstraße 38: E. Thürmer. Pirnaischer ... Rehfeld. Postplatz: G. Schreiber. Schäfer... Johann Stasing. Strehlener Str. 19: L. Baum... Sausstraße 84: P. Gerke. Wiener Platz 1: O. ... Weie und alle Annoncen-Bureaus.

Unabhängige Tageszeitung.

**Größte Auflage in Sachsen.**

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3807, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 2,25 Kr., mit „Fliegende Blätter“ 3,75 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter“ „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A“, mit „Fliegende Blätter“ „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B“.

[Die] Nummer umfaßt 14 Seiten. Roman [S]eiten 13 und 14.

## Sonntagsruhe.

[Die] gegenwärtig geltenden Bestimmungen [über d]ie Sonntagsruhe für das Handels[gewerbe] und die industriellen Arbeiter beruhen [in der] Hauptsache auf der Novelle zur Gewerbe[ordnung] vom 1. Juni 1891. Daneben gibt es [zah]lreiche Ausnahmen auf Grund beson[derer ...]lerlicher Verordnungen oder provin[zieller] oder örtlicher Verfügungen, wie über[haupt] Verwaltungsmaßnahmen auf diesem Ge[biete ei]ne große Rolle spielen und vielfache Un[gleichhei]ten herbeigeführt haben. Wiederholt [sind a]n den Bundesrat und Reichstag Peti[tionen] gelangt, die eine Beseitigung dieser Un[gleichh]eiten und weitergehend auch Milderun[gen des] bestehenden Rechtszustandes forderten, [and]erseits namentlich aus der Mitte des [Handelsstan]des auch vielfach Verschärfungen der [Bestim]mungen über die Sonntagsruhe ange[strebt wo]rden sind. Indessen stellten sich die ver[bündete]n Regierungen bis vor kurzem noch auf [den Sta]ndpunkt, daß es nicht angebracht er[scheine,] an eine Aenderung der Gesetze und [Verordn]ungen auf diesem Gebiete heranzu[treten, s]ondern erst weitere Erfahrungen über [ihre W]irkungen abzuwarten. Es wurde her[vorgeho]ben, daß sich das Publikum erst lang[sam und] allmählich in die vielfach vorher völlig [unbekan]nte Sonntagsruhe eingelebt habe und [es] sich nicht empfehle, einen solchen Ueber[gangs-] und Befestigungsprozeß durch Aende[rungen] an dem eben erst Geschaffenen zu zer[stören].

[Demge]mäß ist denn auch der Reichstag bis[her st]ets über derartige Petitionen meist zur [Tagesor]dnung übergegangen. Indessen ist be[reits bei] der Beratung der Gewerbenovelle von [1900 da]rauf hingewiesen worden, daß die Aus[führungsbe]stimmung des § 105c (für tägliche Be[dürfnisse], also für Bäcker, Metzger, Barbiere [und ähn]liche Gewerbe) in den einzelnen [Bundess]taaten zu sehr verschiedenen Bestim[mungen] über die Sonntagsruhe geführt habe, [die] sich die Konkurrenzbedingungen der[selben G]ewerbezweige je nach den Bundes[staaten] ziemlich ungleich gestalteten. Der [Reichsta]g beschloß daher, auf eine gewisse Ein[heitlichke]it zu dringen und sich zugleich eine Art [Aufsic]ht darüber zu sichern. So entstand [damals] der neue Absatz 2 zu § 105e: „Der [Bundesr]at hat über die Voraussetzungen und [Bedingu]ngen der Zulassung von Ausnahmen [nähere] Bestimmungen zu treffen; dieselben [sind dem] Reichstage bei seinem nächsten Zu-sammentritt zur Kenntnisnahme mitzuteilen.“ Infolgedessen erließ der Bundesrat im Jahre 1901 derartige nähere Bestimmungen, die einheitliche Normen für die Sonntagsruhe treffen sollten. Indessen ist dieser Zweck nicht vollständig erreicht worden. Infolgedessen ist im Reichsamte des Innern eine Nachprüfung sämtlicher bisher erlassener Verordnungen über die Sonntagsruhe im Gange. Es sollen durch eine neue, diese ganze Materie zusammenfassend regelnde Verordnung die noch vorhandenen Ungleichheiten tunlichst beseitigt und überhaupt, soweit als möglich, einheitliche Bestimmungen auf diesem Gebiete hergestellt werden. Bei dieser Gelegenheit werden wohl auch die vielfachen Anregungen bezüglich einer Neuregelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe berücksichtigt werden.

## Zur Bekämpfung der Kurpfuscherei.

Im Großherzogtum Baden haben sich Regierung und Landtag soeben veranlaßt gesehen, ein Spezialgesetz zur Bekämpfung des Kurpfuscherwesens zu erlassen. Bei den Verhandlungen hierüber wurde mehrfach der Wunsch laut, daß das Reich die gesetzliche Regelung dieser Frage in die Hand nehmen möchte, weil nur ein durchschlagender Erfolg erzielt werden könne, wenn in allen Staaten gemeinsame Abwehrmaßregeln gegen diesen Krebsschaden für die Volksgesundheit ergriffen würden. Wie wir hören, hat man an den zuständigen Stellen des Reiches schon seit längerer Zeit sein Augenmerk auf dieses Unwesen gerichtet. Die Frage, durch welche Maßnahmen etwa die Auswüchse des Kurpfuschertums zu bekämpfen seien, bildet gegenwärtig bereits den Gegenstand der Erörterung in den maßgebenden Verwaltungsstellen des Reichs und der Bundesstaaten. Den ersten Anstoß dazu hatte eine Umfrage gegeben, die der Reichskanzler im März v. J. an die Bundesregierungen richtete, welche um Gutachten wegen einer etwaigen Aenderung des § 35 der Gewerbeordnung ersucht wurden. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Aufhebung der Kurierfreiheit, sondern um die Ausdehnung dieses Paragraphen auf Personen, die, ohne die ärztliche Approbation zu besitzen, gewerbsmäßig die Ausübung der Heilkunde betreiben. Nach § 35 der Reichsgewerbeordnung ist die Ausübung bestimmter Gewerbe, wie Erteilung von Tanz-, Turn- und Schwimmunterricht, Gesindevermietung, Vermittlung von Immobilienverträgen u. dergl., zu untersagen, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit der Gewerbetreibenden in bezug auf den Gewerbebetrieb dartun. Diese Bestimmung soll also eventuell auf die gewerbsmäßige Ausübung der Heilkunde seitens nichtapprobierter Aerzte ausgedehnt werden. Weiter sind die seitens des preußischen Kultusministeriums zur Bekämpfung von Mißständen in der Kurpfuscherei getroffenen Maßnahmen, die sich namentlich auf eine schärfere Kontrolle über das Treiben der Kurpfuscher beziehen, den übrigen Bundesregierungen zur Aeußerung mitgeteilt worden. Diese Aeußerungen sind inzwischen eingegangen und unterliegen einer näheren Prüfung im Reichsamte des Innern. Von dem Ergebnis wird dann die weitere Stellungnahme der Reichsverwaltung zu diesen Fragen abhängen.

Welchen außerordentlichen Umfang die Kurpfuscherei seit Erlaß der Gewerbeordnung angenommen hat, davon gibt das von den preußischen Kreisärzten im Jahre 1902 zum erstenmal aufgestellte Verzeichnis derjenigen Personen, die, ohne approbiert zu sein, die Heilkunde gewerbsmäßig ausüben, einen Begriff, der indessen nur annähernd ist, da die Aufstellungen noch keineswegs erschöpfend sind. Darnach gab es im Berichtsjahre in Preußen rund 4100 Kurpfuscher, die aber sehr ungleich über die Monarchie verteilt waren. In 188 Kreisen gab es überhaupt keine, in den andern 384 Kreisen zum Teil erstaunlich viele. So hatte beispielsweise der Kreis Memel 20 nichtapprobierte Heilbeflissene, während dort nur 16 approbierte Aerzte vorhanden waren. 1902 gab es in Berlin allein 820, in den Vororten Charlottenburg, Schöneberg und Rixdorf 153, zusammen also 973 Kurpfuscher. Den geringsten Prozentsatz im Vergleich zu den approbierten Aerzten wies die Provinz Westpreußen auf, nämlich 8 Prozent, während den höchsten, 39 Prozent, die Provinz Posen hatte. Im allgemeinen war die Kurpfuscherei im Osten stärker vertreten als im Westen. Reichlich drei Viertel aller Kurpfuscher in Preußen hatten keine weitere Vorbildung als den Unterricht einer Volksschule. Knapp ein Viertel hatte Mittelschul- oder Gymnasialbildung. Eine verschwindend kleine Zahl konnte als Fachleute angesehen werden, insofern sie sich aus ehemaligen Studenten der Medizin und Chemie oder aus gewesenen Pharmazeuten zusammensetzte. Mehr als 11 Prozent aller preußischen Pfuscher waren vorbestraft. In Berlin kam schon auf je 3 bis 4 ein Bestrafter.

Nähere Einzelheiten in dieser Hinsicht ergaben Erhebungen, die vor einigen Jahren seitens der preußischen Aerztekammern angestellt worden sind. So zeigte für den Breslauer Bezirk die Enquete, daß von den Männern, die gewerbsmäßig die „Heilkunst“ ausübten, 54 vom Hundert und von den Frauen 42 vom Hundert aus dem Stande der kleinen Handwerker, Arbeiter und Dienstboten hervorgegangen waren, bezüglich der ersteren wurden in der Stadt Breslau 15 vom Hundert und von den übrigen im Regierungsbezirk 10 vom Hundert als vorbestraft ermittelt, darunter verschiedene mehrfach mit Zuchthaus wegen Betrugs, Vornahme unzüchtiger Handlungen, wiederholten Diebstahls usw. Diese Zahlen sprechen allerdings eine sehr beredte Sprache!

Ist schon in gewöhnlichen Zeiten das Kurpfuschertum schädlich, nicht nur wegen der materiellen Schädigung des Publikums durch die meist hohen Honorare, sondern auch wegen der Gesundheitsgefährdung derjenigen, die sich seiner Behandlung anvertrauen, so wird es bei Seuchen geradezu gemeingefährlich. Die Nichtanmeldung der einzelnen Fälle bildet oft den Hauptgrund der raschen Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten, deren Charakter die Kurpfuscher meist gar nicht oder doch nicht rechtzeitig erkennen. Die Gerichte haben sie deshalb häufig freigesprochen, indem sie entschieden, daß ihnen die unterlassene Anzeige nicht zur Last gelegt werden könne, weil sie nicht die Fähigkeit besitzen, den ansteckenden Charakter einer Krankheit zu erkennen. Schon hieraus ergibt sich im Interesse der Allgemeinheit die Notwendigkeit schärferer Maßnahmen zur Unterbindung des gemeingefährlichen Treibens der Kurpfuscher.

## Politische Tagesübersicht.

### Deutsches Reich.

**Der Kaiser** ist an Bord der „Hohenzollern“ am Dienstag in Drontheim eingetroffen. Zur Begrüßung des Monarchen begaben sich der deutsche Konsul Jenssen und der Kommandant der Festung Oberstleutnant Björnson an Bord. Die Stadt und die im Hafen liegenden Schiffe tragen reichen Flaggenschmuck.

**Auf unsre Beschwerde in St. Petersburg** wegen der Wegnahme der japanischen Post des Dampfers „Prinz Heinrich“ ist vorläufig die Antwort erteilt worden, daß der russischen Regierung über den Vorfall nicht das geringste bekannt sei, daß sie das Eingehen des Berichtes des Kommandanten der „Smolensk“ abwarten müsse, ehe sie in dieser Angelegenheit Beschlüsse fasse. Inzwischen ist bereits bekannt geworden, daß die „Smolensk“ die japanische Post mit Ausnahme zweier zurückbehaltenen Stücke für Nagasaki an den englischen Dampfer „Persia“ abgegeben hat, der am 23. Juli in Bombay erwartet wird. Die Postsäcke werden dann auf dem schnellsten Wege nach Singapore befördert werden, von wo aus sie, wenn sie die fälligen Dampfer der Peninsular and Oriental Line oder der Messageries Maritimes erreichen, im besten Falle mit vier Tagen Verspätung in Japan eintreffen können. Die sämtlichen Postsäcke sind an Bord der „Smolensk“ von den Russen geöffnet, untersucht, dann mit russischen Stempeln versehen und, abgesehen von den zwei Stücken, unter Verschluß der „Persia“ übergeben worden.

**Zum Königsberger Prozeß.** Peinliches Aufsehen muß allenthalben erregen, daß russische amtliche Stellen nicht etwa nur ungenaue, sondern ganz unrichtige Unterlagen für den Königsberger Zarenbeleidigungsprozeß ge-

## [Der] Sturmgeselle Sokrates.

(Residenztheater.)

[Ein] närrischer Kauz, dieser Sokrates in [Sudermanns Stück]! Sollte man es für möglich halten, [daß ein] Mensch selbst nach den gewaltigen Er[eignissen v]on 1870 seine vormärzlichen Ideen [und Ide]ale nicht fahren läßt und hartnäckig [von] der achtundvierziger Freiheit träumt? [Soll m]an es für möglich halten, daß ein alter [verbis]sener Burschenschafter sogar nichts von [dem Un]tergang des A. D. C. weiß? Bei Gott, [man m]öchte glauben, Herr Sudermann habe [ein]e Fastnachts-Komödie schreiben wollen, [denn so]lche Menschen wie die Hartmeyer, [Stenzel] und Genossen gibt es ja gar nicht [mehr, gab] es auch kurz nach siebzig nicht mehr[.] Aber Herrn Sudermann war es mit [seinem] Stücke bitter ernst. Er wollte sich bis [zur poli]tischen Komödie versteigen, wie sie schon [in den vie]rziger Jahren Hettner in geistreicher [Weise ge]fordert und vorgezeichnet hat. Er [wollte] eine Art moderner Aristophanes [sein. S]olche Sturmgesellen hätte ein Suder[mann in d]er vormärzlichen Zeit auf die Bühne [bringen] müssen, und er wäre als großartiger [Dichte]r gepriesen und verflucht worden. Er [hätte] dem Haus-, Hof- und Staatskanzler [Clemen]s Wenzel Nepomuk Lothar Metternich [eine gl]änzende Karriere machen können. Aber [einen] kuriosen Sokrates noch nach siebzig [ein so] zähes Leben führen zu lassen, das [ist] als naiv. Schade ist es nur um all [da]s dramatische Talent, das der Autor [an de]n unfruchtbaren und unwahrschein[lichen St]off verschwendet hat. Sudermann ist [ein Mac]her, der Oberflächliche zu blenden [weiß, ei]n Routinier, der sein bühnentech[nisches Me]tier aus dem ff versteht; ein phan[tasievolle]r Kopf, der Figuren origineller und [lebensvolle]r Art zu schaffen vermag. Da ist [vor alle]m der alte Sokrates selbst. Abgesehen [von de]r Unmöglichkeit überhaupt, ist er ein [präch]tiger Kerl. Er hängt zäh an seinen [Ideen]. Er ist verbohrt, oft aufbrausend und [da]ber dabei immer gutmütig-komisch. [Herr ...]riese hatte ihn zu spielen. Für den [Herrn] Friese — als solcher ist er nun einmal [ja all]en bekannt und beliebt — gewiß eine [schöne Au]fgabe! Man muß es ihm lassen: er [hat die] Aufgabe glänzend, soweit das eben bei einem Künstler von seiner Eigenart möglich ist. Manchmal vermißte man allerdings das Warmherzige, das Naivbegeisterte, das diesem sonderbaren Träumer von 48, der gar nichts von der gewaltigen Weltveränderung bemerkt hat, eigen sein muß. Aber im allgemeinen war der Friesesche Sokrates Sturmgeselle eine tüchtige, anerkennenswerte Leistung. Dann ist noch der Präses des demokratischen Klubs zu nennen: der greise Freiherr v. Laucken-Neuhof, genannt der „Alte vom Berge“ (Herr Reymer), der trotz seiner hohen Jahre hellere Augen für seine Zeit und deren Wandlungen hat als der verblendete Sokrates. Er ist längst zu der Erkenntnis gekommen, daß die ganze demokratische Geheimbündelei Sudermannscher Erfindung eine große Farce ist. Er nennt seinen aufbrausenden Jugendfreund einen Don Quixote. Und nun folgen die andern Sturmgesellen: der Steuerinspektor a. D. Stenzel, ein Hitzkopf, der immer raisonniert und die Faust in der Tasche ballt (Herr Olbrich); der Oberlehrer Dr. Voretius, der nur seine Behörde, sonst nichts auf der Welt fürchtet (Herr Gäbd); der ängstliche, rein materiell denkende Materialist Tomaschek, dem Geschäft über Politik geht (Herr Schrotky) und der Rabbiner Markuse, ein Nathan der Weise im Gehrock (ganz vorzüglich von Herrn Bayer dargestellt). Ferner sind da noch: der unzufriedene Sohn des Rabbiners, der über den wachsenden Antisemitismus laute Klagelieder singt (Herr Kunde); die beiden Söhne des Sokrates: der moderne Zahnarzt und Sozialdemokrat Fritz (Herr Witt) und der forsche Korpsstudent und Bismarckschwärmer Reinhold, ein Gemisch von Rauhbeinigkeit und Fatzkentum, (er fand in Herrn Schröder einen ganz ausgezeichneten Interpreten) und zuletzt der strebsame Landrat (Herr Janda) — alles originelle und interessante Figuren! Aber was tun es die Figuren allein, wenn der Inhalt des Stückes nicht den geringsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann? Es ist wahr: eine politische Komödie kann und soll sogar die Grenzen der Wirklichkeit überschreiten. Aristophanes hat seine Possen gern ins Groteske getrieben, Karikaturen ohnegleichen geschaffen und mit seinen oft recht derben Witzen weit übers Ziel geschossen. Aber er hat doch bestehende Mißstände in Staat und Gesellschaft gegeißelt. Er hat seiner irrenden Zeit den Hohlspiegel der Satire vorgehalten. Das ist das Wesen der politischen Komödie. Man muß, um mit Hettner zu reden, mit dem einen Fuß auf dem Boden der wirklichen, mit dem andern auf dem Boden der verkehrten Welt stehen. Wo aber in aller Welt werden in dem Stücke des Herrn Sudermann bestehende Mißstände gegeißelt? Er will gegen die spießbürgerliche Demokratie zu Felde ziehen. Gut. Aber wo im Deutschen Reiche hat sich je die Demokratie so lächerlich, so läppisch gezeigt? Oder will Herr Sudermann nur seine Witzchen über die vormärzlichen Farben und Ideen reißen? Das wäre frivol. Auch die größten Stockreaktionäre müssen zugeben, daß es ernste, ehrenhafte, ideal angelegte Männer waren, die für diese Farben und Ideen schwärmten, kämpften und litten. Nein, Herr Sudermann hat wohl die Gabe, zu erfinden, nicht aber die, den rechten Stoff zu finden. Die ganze Komödie dreht sich eigentlich nur um Zähne und Bänder. Der Sokrates ist ein Zahnarzt aus der alten Schule. Und deshalb ist er ärgerlich, daß sein älterer Sohn, der ein Zahnarzt aus der neuen Schule ist, die Zähne schmerzlos zieht. Er nennt das Verweichlichung des Volkes. Seine Frau, alles ondre, nur keine Xanthippe (Frl. Münchheim), wird ihm insofern untreu, als sie die Methode ihres Sohnes der ihres Mannes vorzieht. Ganz außer sich aber ist der alte Sokrates, daß sein Filius und Kollege aus purem Mitleid sogar einen Hund vom Zahnweh befreit, nicht weil das gegen die Standesehre ist, sondern gegen die politische Gesinnung. Man denke nur, der Hund ist ein prinzlicher Köter! Und dann ist der alte Sokrates noch wütend darüber, daß sein andrer Sohn nicht das Burschenschafter-, sondern das Korpsband trägt. Er, der naive Alte, weiß nicht einmal, daß seit der Einigung des Deutschen Reiches auch die Burschenschafter ganz andre Anschauungen und Ziele haben, als zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse oder des Frankfurter Parlaments. Er hat die ganze Zeit geträumt. Er hat Königgrätz und Sedan verschlafen. Er will nichts von dem rücksichtslosen Bismarck und den bösen Sozis wissen. Mit ein m Wort: ein närrischer Kauz, dieser Sokrates in Pantalons . . .

Curt Müller.

## Die Hitze in Paris.

**Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.**

Paris, Mitte Juli.

Paris steht nun einmal an der Spitze der Kultur und der Welt. Es ist allerorten übermäßig heiß geworden, in allen Großstädten hat die Temperatur alles Maß überschritten, überall schwingt sich das Thermometer zu anormalen Höhen auf, aber nur in Paris fordert die Hitze täglich ihre fast zahllosen Opfer. Triumphierend sendet Paris seine Siegesbulletins in die Welt hinaus. Wo anderwärts kaum ein Ohnmachtsanfall zu verzeichnen ist, kann Paris, Spitze der Kultur usw., hundert Todesfälle und tausend Ohnmachtsanfälle verzeichnen. Und da bestreite noch jemand die Superiorität des gallischen Volkes, die führende Rolle ihrer Hauptstadt!

Naiverweise glaubt man natürlich draußen, Paris sei gegenwärtig wieder wie allezeit und in allen Dingen auch vom Wettergott bevorzugt und mit einer weit schlimmeren Temperatur versehen als z. B. Berlin. Der Unterschied ist sicher ein sehr normaler, er ist sicherlich ganz gering. Wenn trotzdem in Paris so viel Unglücksfälle vorkommen, so läßt sich das am ehesten damit erklären, daß eben hier nicht genügend vorgesorgt wird. Auch im Winter passieren jedes Jahr eine Reihe von Todesfällen infolge Erfrierens, sicherlich weit mehr als in Berlin, und doch ist die winterliche Temperatur hier um so vieles milder als in Deutschland, sind selbst die kältesten Tage bei weitem nicht so schlimm, als echte deutsche kalte Tage, kennt man doch in Frankreich kaum Schnee und Eis. Nein, das liegt einzig und allein an der großen Sorglosigkeit der Pariser und an den geringen Vorsichtsmaßregeln.

Es ist gegenwärtig ungewöhnlich heiß in Paris. Aber es wird weniger gegen die Hitze getan als in gewöhnlichen Sommertagen. Sonst besprengt man tagtäglich die meisten Straßen, und wenn es nur mit der altehrwürdigen Gießkanne geschieht, die wirklich noch vielfach in Gebrauch ist. Jetzt aber hütet man sich wohl, das teure Wasser auf so leichtfertige Weise zu vertun. Sobald die große Hitze eintrat, beschloß die städtische Verwaltung, das Besprengen der Straßen auf ein Minimum zu beschränken, und so kommt es, daß heute

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040721/1